Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 28

Rubrik: Spott-Revue

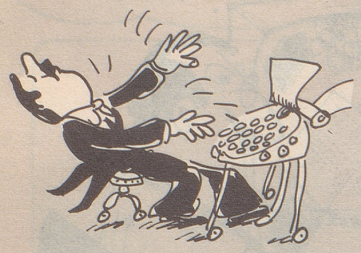
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

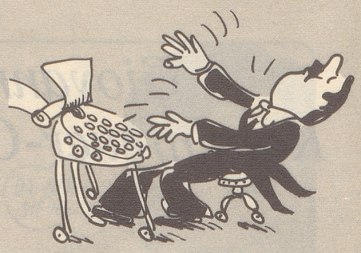
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Spott-Revue

von
Max Rüeger

Spott-Revue



Warnung vor falscher Gerechtigkeit

Der «Stern», ansonsten doch eher auf großflächige Stilistik festgelegt, gab sich in der Nummer nach dem Fiasko eher bescheiden. «In Farbe: Die schönsten Bilder der Sonntagsmaler», las man auf der Titelseite, dazu links unten ein roter Streifen «Fünf vor zwölf in Hue – Sternreporter in der belagerten Kaiserstadt».

Für Betrachter des Kiosk-Aushanges deutete jedenfalls nichts auf die brisante Affäre rund um Franz Disler hin.

Selbst der Käufer der Hamburger Illustrierten hatte sich zuerst über fünf Doppelseiten hin vorzublättern, Inhaltsverzeichnis, die allseits beliebten «Bon(n)bons», Personalien, Telegramme, Seite 13, humorig wie immer.

Erst dann stieß der Blick auf eine schmucklos aufgemachte Textpagina: «Betrifft: Geheimprotokolle.»

«Behauptung gegen Behauptung: Jetzt müssen die Richter entscheiden.»

Nun: nichts liegt mir ferner, als den Stich ins Wespennest protokollarischen «Verrats» – ausgeführt aufgrund wohl eher fragwürdiger Erklärungen des Schweizer Journalisten Franz Disler – hier zu verurteilen. Ob nun Ueberläufer Herbert Hupka Auszüge aus den Geheimprotokollen zu den Ostverträgen weitergeleitet hat an Hans Habe und an weitere Herren – es wird wohl nie zu beweisen und nie zu dementieren sein.

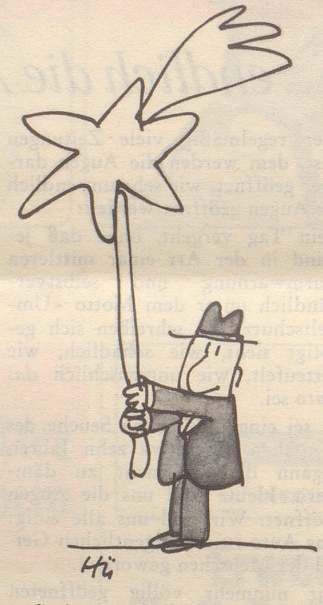
Es gibt da nur zwei Punkte, die näherer Betrachtung bedürfen.

Die Person des Franz Disler. Er schrieb, relativ unbeachtet von der großen journalistischen Szene, Geschichtchen und Stories, er war einer von vielen, fiel nicht auf, fiel nicht ab, war einfach da.

Nun wurde er Mittelpunkt, wurde er Aufhänger, den man von gewisser Seite aufzuhängen gedenkt. Und schwupps-zwei-drei schleicht sich die Vergangenheit an die Seite der Gegenwart. Da kommt der ehemalige Fremdenlegionär aufs Tapet, körperliche Gebrechen, vier Kinder, finanzielle Notsituation – das alles schiebt sich ins Zentrum des Interesses.

Es war ja zu erwarten, daß ZDF-Rechtsaußen-Moderator Löwenthal sich die Chance nicht entgehen lassen würde, seinem Todfeind Nannen nun zurückzuwischen, was ihm seinerzeit ausgewischt worden war. Er tat's auch genüßlich, selbstsicher, versprach sich so selten wie nie zuvor, schien Herr einer Situation, die effektiv unklar bleiben wird.

Dennoch: nach der pompösen Aufmachung des Skandal-Ausgangspunktes im «Stern» war das



grafische Nachziehen, die Reaktion bedrückend schmucklos. Man würde auch dezente Zurückhaltung nicht glauben, man sieht viel eher einen um Hans Habe triumphierenden Verehrer-Kreis, der sich der Position der Unbeweisbarkeit absolut bewußt ist. Nicht dementiert wurde bisher immerhin eine höchst interessante Zahl: die 16 500 Mark «Beraterhonorar», die Habe allmonatlich von Axel Springer überwiesen werden.

Alles in allem zu Punkt eins: kurze Aufhellung durch eine sicher zwielichtige Figur. Franz Dislers «Stern»-Stunde, gekennzeichnet durch Benützung offizieller Bonner Staats-Limousinen, Intim-Gespräche mit Kanzleramts-Minister Horst Ehmke – man konsumiert mehrere Magenbitter, das hätte nicht sein müssen.

Punkt zwei: wie wird der «Stern» dem in dieser unschönen Sache verantwortlichen Redaktor gegenüber reagieren? Ich schreibe hier, aus Termingründen, ins Ungewisse. Die Rolle des Kaffeesatz-Deuters ist mir höchst unangenehm. Wird Nannen seinen Mitarbeiter fallen lassen, fallen lassen müssen? Wird er ihn decken, wird er den Vorwurf journalistischer Sorglosigkeit entkräften, so er ihn treffen sollte?

Im deutschen Journalisten-Gewerbe herrschen erwiesenermaßen rüde Sitten. Man ist jenseits der Grenze bedeutend weniger höflich oder pingelig oder rücksichtsvoll als hierzulande. Höhere Honorare implizieren höhere Risiken. Die deutschen Kollegen wissen das sehr genau. Alles in allem zu Punkt zwei: bei aller Fragwürdigkeit, die in der Behandlung dieses brisanten Falles zutage trat: es täte mir leid, wenn der «Stern» nun deshalb verteufelt würde. Es ist so einfach, mediokre Gesellschafts-Plaudereien hochzustilisieren, es ist so risikolos, Unwichtiges notfalls zu dementieren.

Kühnes, ja, vielleicht allzu légères Vorprellen in Schicksalsfragen aber birgt die Gefahr, allzu kühner Légèreté bezichtigt zu werden. Hohngelächter der Konkurrenz muß in solchen Fällen ungehört verhallen. Man bringt sich sonst uneingestandenermaßen um lebenswichtiges Habe und Gut.

BOURGOGNE
CHATEAU DE BLAGNY
PIAT
MEURSAULT
Import: A. Schlatter & Co. Neuchâtel

Olympische Frage

Da wären zuerst einmal die Fakten.

Bobby Lee Hunter heißt der Mann. Er ist 21jährig und sitzt in einem Gefängnis von South-Carolina eine 18-Jahre-Strafe ab. Wegen Totschlag.

Gene White heißt der andere. Er büßt zwei Jahre Haft wegen Scheckfälschung.

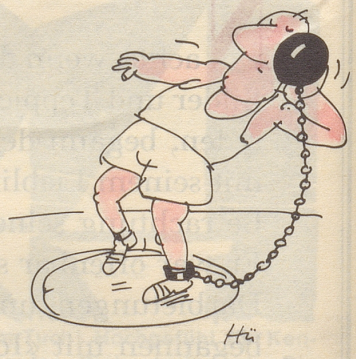
Bobby Lee Hunter ist Boxer.

Gene White ist Hochspringer.

Beide sind Leistungen fähig, sportlicher Leistungen in ihrer Sparte, die eine Teilnahme an den Olympischen Spielen in München rechtfertigen würden.

Ich zitiere die «Münchner Abendzeitung»:

«Hunter gewann, schon als Häftling, im vergangenen Jahr bei den Panamerikanischen Spielen in Kolumbien eine Broncemedaille im Boxen und hat in diesem Jahr mit der US-Nationalstaffel bereits Kämpfe in Großbritannien und der UdSSR ausgetragen. Er verbüßt seine Strafe in der Besserungsanstalt Manning in South-Carolina und ist dort ständig im Training. Hunter war verurteilt worden, weil er bei einer Messerstecherei einen Mann getötet hatte. White dagegen, der im Gefängnishof schon mehrmals 2,2 Meter überquerte, wird wahrscheinlich in Kürze auf Bewährung aus der Haft entlassen.»



Ich springe – im gleichen Artikel der «Münchner Abendzeitung» – zurück um dreißig Zeilen.

«Mit allen Mitteln wollen leitende Beamte des amerikanischen Strafvollzugs und Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben erreichen, daß zwei Häftlinge an den Olympischen Spielen in München teilnehmen dürfen.»

Zugegeben: das alles ist sehr ungewöhnlich. Verbrecher im Kampf um olympische Medaillen? Gangster, vor den Augen von Millionen gefeiert? Olympia-Greis Avery Brundage kann sich solches, wen wundert's, kaum vorstellen. Und auch Willy Daume, Münchens

Fünf-Ringe-Boß, meldete ernsthafte Zweifel an. Ihm scheint es undenkbar, daß «Vorbestrafte als Vorbild der Jugend» gelten können.

Bobby Lee Hunter nahm, seine Erfolgsliste sagt das, an den Panamerikanischen Spielen in Cali teil, man überreichte ihm die Bronce-Auszeichnung. Er wohnte bei den übrigen Athleten, ein Wärter war ihm zwar beigesellt, aber Bobby benahm sich manierlich, und es gab keine unliebsamen Zwischenfälle. So stellt sich auch für die amerikanischen Verantwortlichen die Frage nicht, ob denn, falls Bobby nominiert würde, der Boxer in ein nahegelegenes Gefängnis transportiert werden müßte. Anderseits sträuben sich Leute dagegen, daß Kriminellen Gittertore geöffnet würden, nur um für die Nation sportliche Ehre einzulegen. Der Leiter des Rehabilitierungs- und Besserungs-Ausschusses der Stadt New York, William von den Heuvel, hat nun Bundeskanzler Willy Brandt als Vermittler angerufen.

Friedensnobelpreise haben manchmal seltsame Folgen.

«Wir glauben», so von den Heuvel, «daß eine Haftanstalt mehr ist als ein Platz, in dem Menschen in Käfige eingesperrt werden. Wir glauben an die Möglichkeit einer echten Besserung.»

Hier offenbart sich, so meine ich, eine völlig neue Seite des praktizierten olympischen Gedankens.

Das schiefe Haus des Amateurismus, so sehr ins Wanken geraten, wird von vielen Architekten eifrig gestützt. Die unwegsamsten Umwege werden beschritten, um Profis oder Halbprofis in jene weiße Weste einzukleiden, die olympischer Mode-Norm entspricht.

Hier diskutiert man also vorneweg einmal um Geld.

Im Falle von Bobby Lee Hunter und Gene White diskutiert man jedoch primär einmal um menschliche Einstufung.

Wer mit dieser Fragestellung die Verharmlosung begangener Straftaten gleichsetzt, scheidet als Diskussionspartner aus.

Immerhin: die Ehrsüchtigkeit der Nationen, möglichst viele Medaillen an ihre Fahne zu heften, kann zu Exzessen führen. Bobby Lee Hunter und Gene White – sie würden unbeachtet in amerikanischen Gefängnissen schmachten, so sie nicht Chancen hätten, die Metall-Bilanz der USA positiv aufzupolieren. Auch hier wird natürlich der «Olympische Gedanke» ad absurdum geführt, indem jedes Mittel recht wird, den Zweck zu erreichen. Anderseits aber gäbe sich da die Möglichkeit, eine Form von Toleranz zu üben, die jenseits sportlicher Maßstäbe kaum denkbar wäre.

Sollen Bobby Lee Hunter und Gene White in München starten dürfen?

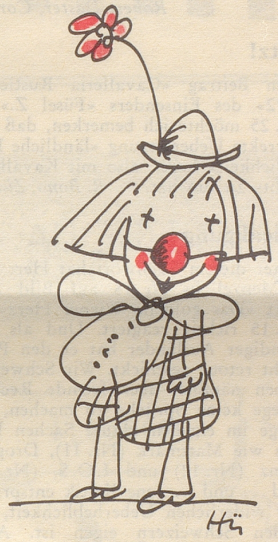
Kinder spielen Zirkus

Wer in der Schweiz Zirkus sagt, meint vorerst einmal Knie. Fans kommen vielleicht noch auf die Namen «Stey» und «Royal».

Das spielt jedoch keine Rolle. Dem nüchternen Schweizer kann so oder so attestiert werden, daß ihm sentimentale Affinität zum Zelt, zur Kapelle, zum Trapez, zu Raubtieren und zu Jongleuren eigen ist.

Ich möchte hier und heute nachdrücklich auf den «Zirkus Robinson» hinweisen.

Das ist ein Unternehmen, bestehend aus Idealismus, Fleiß, erworbenem Können und begeisternder Naivität. Es ist ein Kinder-Zirkus. Vor über zehn Jahren entstand in einem der Pro-Juventute-Zentren Zürichs diese Manege. Und seither fahren jedes Jahr etwa dreißig bis vierzig Kinder, im Alter von 6 bis 16 Jahren, die sonst ganz brav zur



Schule gehen, mit ihrem Zirkus in die Ferien. Im Winterquartier wird an den schulfreien Nachmittagen monatelang eifrig geprobt, wie sich das für junge Artisten gehört, um jeden Sommer ein neues Programm auf die Bühne zu bringen.

Da ist das unbeholfene Nummerngirl, das die Ziffern nur mühselig, aber mit leuchtenden Augen ums Rund schleppt. Da sind effektiv großartige Gruppen-Akrobaten, die choreographisch und harmonisch sich überschlagen, kopfstehen, spagaten, wippen.

Auf dem Schlappseil betätigt sich die kongruente Imitation eines Weltstar-Clowns, der fällt so routiniert, ohne zu fallen, der hält sich so gekonnt, ohne sich zu halten – dazu kommt die Intensität des halbprofessionellen Nichtprofis, kommt die kindliche Erwartung, erwachsenen Applaus einzuheimsen.

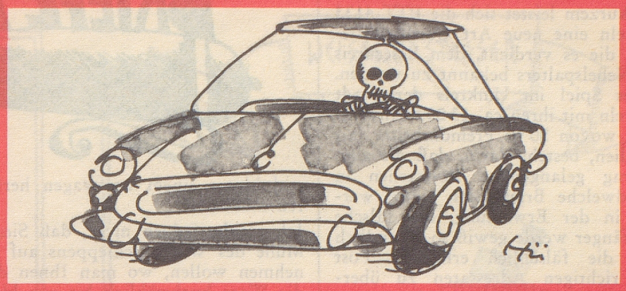
Der «Zirkus Robinson» – er hat den Charme des Unbeholfenen, aber in keiner Minute seines Programms buhlt er um Nachsicht. Es bedarf hier keines bombastischen Manegegeflitters, aber selbstverständlich sind die Handbewegungen der «Artisten» zittrig und ohne die Scheinwerfer-Noblesse geborener Zirkus-Kinder.

Es bestechen jedoch, bei allem betulichem Amateurismus, bewundernswerte Leistungen, die es mit Maßen im Rahmen zu würdigen gilt. Am 17. Juli beginnt ein 14tägiges Gastspiel der Robinsöner auf dem Inseli in Luzern. Und anschließend dürfen die Klein-Künstler eine Woche lang im «Park im Grüene» in Rüschlikon bestaunt werden.

Vielleicht kommt der «Zirkus Robinson» auch einmal zu Ihnen. Es bestünde ja durchaus auch die Möglichkeit, ihn zu sich einzuladen.

Ich kann Ihnen versichern, das Experiment würde sich lohnen. Das heißt: ein Experiment wäre das gar nicht. Dazu können die Kinder und machen die Kinder zuviel.

Wie schön, daß der gute, alte Zirkus für vierzig Jugendliche jung geblieben ist.



Max Rüeger: Verse zur Zeit

Erklärung an Eides-Stadt

**Autos verstopfen die Stadt.
Jeder weiß das.
Und keiner will das wissen.
Man baut
mit Millionen
Parkhäuser im Zentrum,
damit sollen Plätze geschaffen werden,
die Platz schaffen.
Man steht mit laufenden Motoren,
Vortritt von rechts,
warum kommt man von links,
hupen, hupen, täglicher Aerger,
warum fährt der nicht Straßenbahn,
der hätte doch wahrlich
bessere Gelegenheiten,
seinen Wagen periphär abzustellen.
Stellt sich
die keineswegs periphäre Frage,
ob denn der andere nicht tun darf,
was man selbst tut.
Die Stadt, so sagen viele,
lebt nur noch,
wenn der Verkehr stirbt.
Oder die Stadt, so sagen andere,
stirbt,
wenn der Verkehr lebt.
Es sterbe deshalb das Leben.
Es lebe das Sterben.
Aber der Wagen der rollt.**